Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: [10]: Winterthur

Artikel: Die grosse Unbekannte
Autor: Huber, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632966

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die grosse Unbekannte

Winterthur ist die sechstgrösste Stadt der Schweiz – vor Luzern und St. Gallen. Doch ausserhalb weiss man wenig über die Stadt. Warum? Ein Blick auf ihre Eigenschaften.

Text:
Werner Huber

Hunderttausend. Diese Einwohnerzahl muss eine Stadt erreichen, damit sie eine Grossstadt ist. 2008 hat Winterthur diese Marke geknackt und fungiert seither als sechste Grossstadt der Schweiz. Den sechsten Rang hat die Eulachstadt schon seit Längerem inne, denn die Hunderttausender-Marke hat sie aus eigener Kraft erreicht, nicht wie Luzern, das nach der Fusion mit der Nachbargemeinde Littau auf den siebten Platz vorgerückt ist, um St. Gallen hinter sich zu lassen. Die Winterthurerin mag es mit Stolz erfüllen, in der sechstgrössten Ortschaft der Schweiz zu leben, umso mehr, als die eigene Stadt nun direkt auf Bern folgt, das von Lausanne überholt und auf Platz fünf abgerutscht ist. Die Nicht-Winterthurerin indes wundert sich: Zürich, Genf und Basel, die drei grössten der Grossen, kennt sie ebenso wie Bern und Lausanne. Und vom Tourismusmagneten Luzern hat sie ebenso eine Vorstellung wie von St. Gallen, der Textilmetropole der Ostschweiz.

Aber Winterthur? Stellt es der Laie nicht eher in eine Reihe mit La Chaux-de-Fonds (Winterthurs Partnerstadt) oder Biel? Dort hatte die Industrie ja auch mit Problemen zu kämpfen. Denn wenn Nicht-Winterthurer eines wissen, dann das: Das war einst eine Industriestadt, die von der Krise heftig durchgeschüttelt worden ist. Gräbt man etwas weiter in den Klischees, kommt die Gartenstadt zum Vorschein und vielleicht die Bedeutung Winterthurs als Kunststadt. «Pro Einwohner ein Renoir», pflegte man vor Jahrzehnten so scherzhaft wie neidisch über die hiesigen Kunstschätze zu sagen. Warum bloss weiss man in der Schweiz so wenig über die Stadt an der Eulach und der Töss? Eine Annäherung in sechs Schritten

Grossstadt im Kleinstadtgewand

Hören wir ‹Grossstadt›, dann denken wir an dichte, mit mehrgeschossigen Häusern bebaute Strassenräume und Plätze, an S-Bahnen, Trams oder U-Bahnen, an geschäftiges Treiben und Anonymität. Meist stammen die grossstädtischen Quartiere aus dem späten 19. Jahrhundert, als die Menschen zu Tausenden in die Städte strömten. In Winterthur fehlen diese Stadtstrukturen weitgehend. Einige meist unvollständige Blockränder stehen im Neuwiesenquartier hinter dem Bahnhof und im Dreieck zwischen dem Bahnhofgebäude und der Altstadt. Aber Mietskasernen wie in Zürich-Wiedikon, -Aussersihl und -Industrie, wo Fabrikarbeiter und Angestellte wohnten, gibt es in Winterthur nicht. Hier bauten die Fabrikherren Reihenhäuser mit Vorgärten und Gemüsebeeten. Sie sorgten gut für ihre Arbeitskräfte, wenn auch weniger aus Fürsorge als aus Kalkül. So konnten die Arbeiterfamilien ihr karges Budget mit eigenen Gemüsepflanzungen entlasten. Und vor allem hatten sie in der spärlichen Freizeit eine Aufgabe, die sie vom Besuch der Wirtschaften abhielten.

Aus der Sicht der Moderne des frühen 20. Jahrhunderts war diese Besiedlung fortschrittlich. In Winterthur waren selbst die Arbeiterquartiere stark durchgrünt, gut besonnt und belüftet. Grossstädtisches Leben pulsierte da aber nicht. Die verschiedenen Merkmale der Stadt – grosse zusammenhängende Verkaufsflächen, Büros und Praxen – breiteten sich hinter den alten Fassaden oder in den Neubauten in der Altstadt aus. Wer in Winterthur ‹Stadt› sagt, meint die Altstadt und vielleicht noch das Einkaufszentrum Neuwiesen. Allein schon der Sprung über die Technikumstrasse in das Einkaufszentrum Archhöfe ist nicht selbstverständlich.

Nur ein Agglomerätiönchen

Wie jede Grossstadt hat auch Winterthur eine Agglomeration; gemäss dem Bundesamt für Statistik gehören dazu elf Gemeinden. Doch Hand aufs Herz: Mehr als ein Agglomerätiönchen ist das nicht. Bei anderen grossen Städten wohnen in der Agglomeration teilweise deutlich mehr Menschen als in der Kernstadt. Spitzenreiterin ist diesbezüglich die Agglomeration Zürich, wo mehr als doppelt so viele Einwohnerinnen und Einwohner ausserhalb der Stadtgrenzen wohnen wie innerhalb. Die elf Agglomerationsgemeinden um Winterthur hingegen zählen gerade mal etwas über 41 000 Seelen, womit der Ballungsraum insgesamt – also die Stadt inklusive Agglomeration – hinter Luzern und St. Gallen nur Platz acht erreicht.

Das ehemalige Sulzer-Areal in Oberwinterthur mit dem Mehrgenerationenhaus links **und das Sulzer-Areal Stadtmitte mit dem Lagerplatz sind zwei Brennpunkte der Stadt. Sie manifestieren den Wandel der letzen Jahre.**

Der Blick auf eine Karte zeigt den Grund: Die Stadt ist zwischen sieben Hügelzügen eingebettet, die als natürliche Grenzen wirken. Diese Topografie verhinderte die Wucherung der Siedlungsflächen und sorgt für einen kompakten Stadtkörper. Die Karte zeigt auch, dass Winterthur mit grosszügigen Grenzen ausgestattet ist. Das Stadtgebiet Winterthurs misst immerhin 70 Prozent der Fläche der Stadt Zürich, die Bevölkerungszahl hingegen beträgt nur gut ein Viertel.

Mit der Eingemeindung von 1922 kamen mit Ausnahme des Arbeiterortes Töss nicht etwa dicht besiedelte städtische Gebiete zur Stadt, sondern Dörfer wie Seen und Wülflingen, die erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg einen Wachstumsschub erlebten. Winterthurs Agglomeration wuchs also im Grunde innerhalb der Stadtgrenzen. Das hat den Vorteil, dass das Siedlungsgebiet klar begrenzt ist und nicht planlos über die Grenzen wucherte. Das führte aber auch dazu, dass Winterthur von seiner Umgebung isoliert ist. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist weniger zwingend und nicht so selbstverständlich wie an Orten, die mit den Nachbargemeinden zusammengewachsen sind.

Die grösste Nicht-Hauptstadt der Schweiz

«Nein, nein, das ist gar kein Problem», heisst es häufig und manchmal entrüstet, wenn man Winterthurer auf ihr eher gespanntes Verhältnis zu Zürich anspricht. «Kein Problem», das mag sein, aber eine gewisse Spannung ist doch da. Sie reicht weit zurück und manifestierte sich beispielsweise in den 1830er-Jahren, als sich Winterthur an vorderster Front gegen die Vormachtstellung Zürichs im Kanton engagierte. Oder als sich die Stadt unter ihrem Präsidenten Johann Jakob Sulzer in den 1870er-Jahren bei der Nationalbahn engagierte, die als ‹Volksbahn› eine Konkurrenz zur ‹Herrenbahn› werden sollte, wie Alfred Eschers Nordbahn genannt wurde. Das Unternehmen scheiterte schnell und bescherte Winterthur Schulden, die erst in den 1950er-Jahren abbezahlt waren.

Diese Geschichten sind längst überwunden, doch der Unterschied in Grösse und Bedeutung ist geblieben. Winterthur ist die grösste Stadt, die nicht Kantonshauptstadt ist; in jedem anderen Kanton wäre eine Stadt von dieser Grösse auch Hauptstadt. Das bringt nicht nur Prestige, sondern auch politische Bedeutung als Regierungs- und Parlamentssitz und Arbeitsplätze als Verwaltungssitz. Immerhin konnte Winterthur den Kanton 1874 davon überzeugen, das Technikum hier anzusiedeln, zudem wurde die Stadt mit einer starken Kantonsschule ausgestattet. Aus dem Technikum ist in den letzten Jahren die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) hervorgegangen, die grösste Fachhochschule der Schweiz: Über 8000 Studierende bringen junges Leben in die Stadt. Im Rahmen der ZHAW wird auch die hundertvierzigjährige Tradition der Architekturschule des ‹Tech› fortgeführt.

Eine Viertelstunde dauert die Fahrt mit der S12 von Winterthur in die Hauptstadt nach Stadelhofen. Manche behaupten, diese schnelle Bahnverbindung nach Zürich sei das Beste an Winterthur. Bedeutend ist diese Linie tatsächlich, aber nicht, um aus Winterthur zu flüchten, sondern um die Stadt in den Metropolitanraum Zürich →

Die einstige Industriestadt hat sich als Dienstleistungs- und Bildungsstandort neu erfunden.

→ einzubinden. Problemlos kann man am einen Ort arbeiten oder studieren und am anderen Ort wohnen – so haben sich denn auch Tausende eingerichtet. Zum Kummer der Stadtentwicklung wird die Option Winterthur vor allem fürs Wohnen gewählt, während fürs Arbeiten, das heisst für die Einrichtung von Arbeitsplätzen, diese Option noch zu wenig genutzt wird.

Jahrzehnte der Metamorphose

Noch schneller als im Zürcher Opernhaus ist man von Winterthur am Flughafen. Statt ‹Zürich Kloten› könnte der Airport genauso gut ‹Winterthur Kloten› heissen und damit Winterthurs Standortgunst auch den Managern aus Übersee vor Augen führen. Doch die Vorzeichen haben sich in den letzten 25 Jahren gewendet. Einst liefen in den grossen Industriekonzernen Sulzer und Rieter oder beim Handelshaus der Gebrüder Volkart (einer der weltgrössten Baumwoll- und Kaffeehändler mit Sitz in Winterthur und Bombay) die Fäden aus aller Welt zusammen. Heute sind die Industriekonzerne nur noch Schatten ihrer selbst, und Volkart hat seine Geschäftstätigkeit eingestellt.

Sulzers Ankündigung, bis 2017 das Werk in Oberwinterthur zu schliessen und damit die Produktion in Winterthur einzustellen, machte im März 2016 zwar Schlagzeilen, doch weniger in Winterthur als in der übrigen Schweiz. Die Medien rückten das Bild der leidenden Industriemetropole noch einmal in den Vordergrund, und Stadtpräsident Michael Künzle zeigte sich «betroffen». Für die betroffenen Angestellten ist das ein Drama und für den Industriestandort bitter, doch wer in Winterthur lebt und die Stadt kennt, weiss: Die industrielle Tradition ist schon seit einigen Jahren weitgehend Geschichte.

Vor 25 Jahren war das noch anders, da stand die Stadt an der Wende einer Epoche. Für das nicht mehr benötigte Sulzerareal wälzte man grosse Pläne, Jean Nouvel projektierte ‹Megalou› und signalisierte Aufbruchstimmung. Aber vielen war es beim Blick in die Zukunft Angst und Bange: Kann Winterthur ohne seine Industrie überleben? Die letzten Jahre haben gezeigt, dass die Stadt nicht nur überlebte, sondern sich als Dienstleistungs- und Bildungsstandort neu erfunden hat.

Industrieller Charme bleibt spürbar

Die Altstadt, die Villenquartiere und Arbeitersiedlungen geben Winterthur ein kleinstädtisches Gepräge. Mittendrin gibt es aber seit über hundert Jahren ein Gebiet so gross wie die Altstadt, das zwar nicht in seiner Nutzung, aber in seiner Massstäblichkeit absolut grossstädtischen Charakter hatte: das Fabrikareal der Gebrüder Sulzer und der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik. Für Normalbürger war das eingezäunte Gebiet eine verbotene Stadt, für Tausende von Arbeitern war es Alltag. Mit dem Rückzug von Sulzer wurde dieses 20 Hektaren grosse Areal geöffnet und an die Stadt angebunden. Ähnliche Transformationen gab es in Zürich West, in Zürich Nord und in Baden. Vor allem in Zürich kam die Planung flott voran. Innerhalb kurzer Zeit war die industrielle Nutzung weg, und bald darauf war dort auch der in postindustrieller Zeit beliebte industrielle Charme verschwunden. Im Windschatten der grossen Vorhaben in Zürich erfolgte der Umbau des Sulzer-Areals ‹Stadtmitte› in Winterthur. Die ersten Anläufe scheiterten, kleine Schritte ersetzten den grossen Wurf – zum Glück! Obwohl der Umbau zu einem grossen Teil abgeschlossen ist, hat das Areal den Charakter der industriellen Vergangenheit bewahrt. Zahlreiche Altbauten, fast alle schon neu genutzt, zeugen von der vergangenen Industrieproduktion, dazwischen setzen Neubauten Zeichen der Gegenwart. Obschon das Gebiet kleiner ist als Zürich West, ist die Architektur vielfältiger, die Stadträume sind spannungsvoller und dichter.

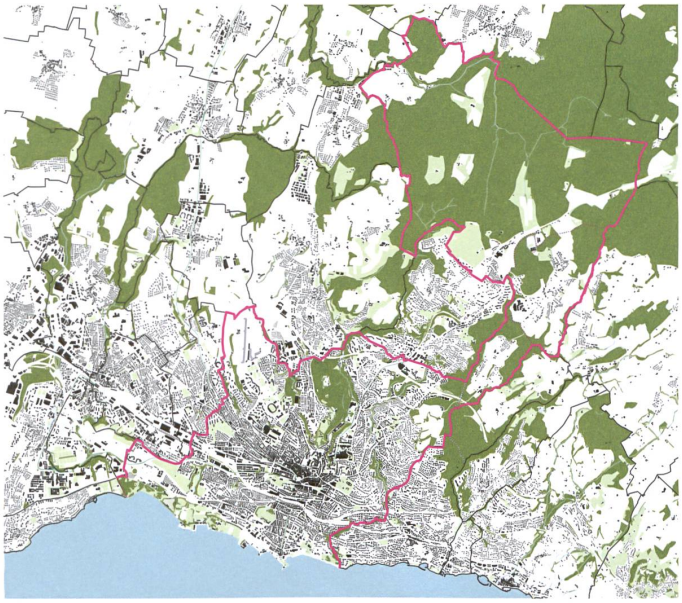
In den Köpfen der Winterthurerinnen und Winterthurer mag sich das Sulzer-Areal noch nicht wirklich als Teil ihrer Stadt festgesetzt haben; für Tausende von Studierenden der ZHAW gehört es jedoch bereits zum Alltag. Der Umzug der Stadtverwaltung in den dortigen ‹Superblock› wird den Integrationsprozess beschleunigen. Ebenso wichtig sind jedoch die Einrichtungen, die sich jüngst auf dem Lagerplatz-Areal eingenistet haben, etwa das Kino Cameo und das Bistro Les Wagons.

Grossstadt mit Zukunft

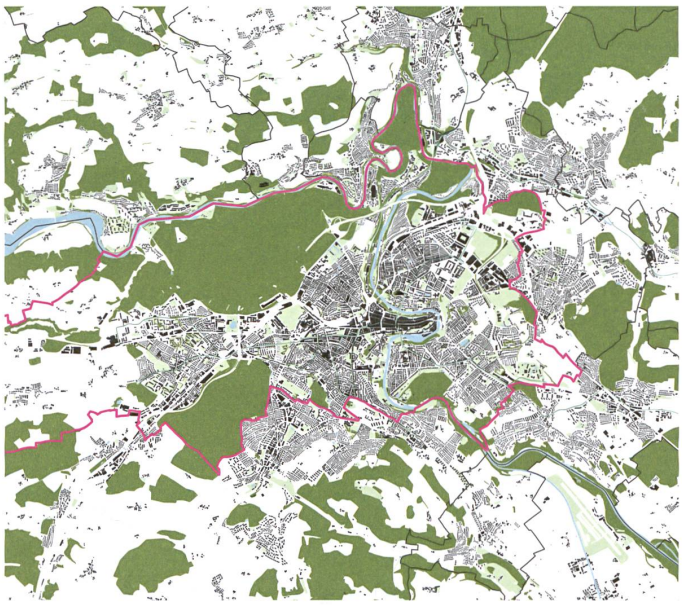
Gemäss dem kantonalen Richtplan soll Winterthur bis 2040 rund 20 000 zusätzliche Einwohnerinnen und Einwohner aufnehmen. Angesichts der geringen Dichte und der vielerorts schlummernden Ausnützungsreserven scheint dies gut möglich zu sein. Die innere Verdichtung ist ja ohnehin das Gebot der Stunde – wäre das nicht die ideale Gelegenheit, Winterthur das Antlitz einer Grossstadt zu geben?

So einfach ist das nicht, im Gegenteil: Die Stadt muss darauf achten, ihre Qualitäten nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Quartiere wie der Deutweg, das ‹Birchermüesliquartier› mit seinen Reihenhäuschen oder das Innere Lind mit den herrschaftlichen Wohnhäusern und Villen sind für Winterthurs Charakter als Gartenstadt entscheidend. Auch wenn es paradox klingt: Gerade solche sehr locker bebauten Gebiete benötigen am meisten Schutz. Denn für die innere Verdichtung ist die Giesskanne das falsche Instrument. Würde man die zusätzliche Baumasse gleichmässig über die Stadt verteilen, verlören die unterschiedlichen Quartiere der gewachsenen Stadt – die ja keineswegs planlos gewachsen ist – ihren Charakter. Die Verdichtung mit Neubauten, Aufstockungen oder Ersatzbauten muss sorgfältig geplant werden.

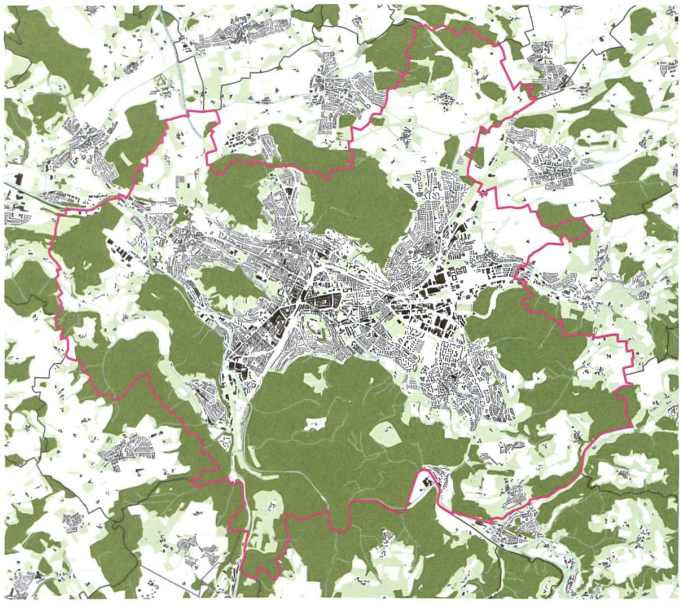
Grosses Potenzial zur Verdichtung hat die Stadt im Gebiet Neuhegi-Grüze, wo die frühere industrielle Nutzung grossmassstäbliche Strukturen hinterliess, aber auch an den Rändern, etwa im Sennhof oder in Zinzikon. Hier zeigt Winterthur ein neues Gesicht, und das kann manchmal durchaus grossstädtisch sein. Grossstadtallüren muss sich Winterthur deswegen nicht zulegen. Die Stadt muss die Vielfalt, die sie heute auszeichnet, bewahren und weiterentwickeln – denn genau das macht den Charakter einer Grossstadt aus. So klein sie auch ist. ●



Lausanne



Bern



Winterthur

Winterthur im Vergleich mit den zwei grösseren und zwei kleineren Städten

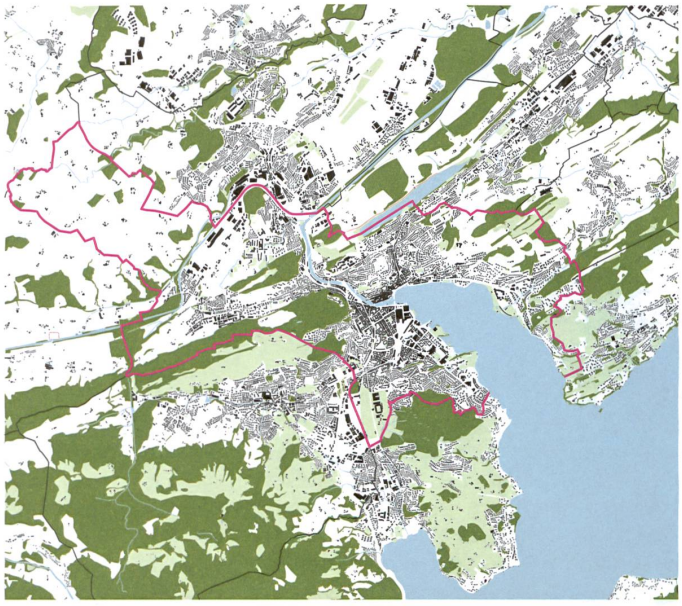
Lausanne
Einwohner: 141 200
Beschäftigte: 91 700
Fläche: 41,4 km²
Siedlungsgebiet: 42,9 %

Bern
Einwohner: 141 100
Beschäftigte: 184 600
Fläche: 51,6 km²
Siedlungsgebiet: 44,2 %

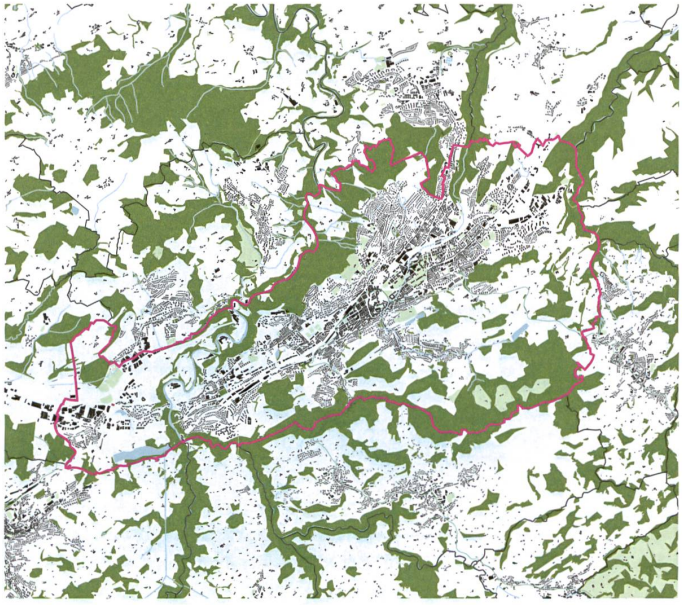
Winterthur
Einwohner: 111 000
Beschäftigte: 65 500
Fläche: 68,05 km²
Siedlungsgebiet: 32 %

Luzern
Einwohner: 81 100
Beschäftigte: 77 600
Fläche: 37,4 km²
Siedlungsgebiet: 47,6 %

St. Gallen
Einwohner: 79 100
Beschäftigte: 78 600
Fläche: 39,4 km²
Siedlungsgebiet: 41 %



Luzern



St. Gallen